

Martin und Nikolaus und ihre Begleiter in Südwestdeutschland

Eine volkskundliche Betrachtung von Wilhelm Kutter

Vor dem ersten Weltkrieg kam in Ulm zu uns Buben am Vorabend des Nikolaustages der „Pelzmärte“. Wir dachten uns dabei nichts, wir hielten den Pelzmärte, den meist der Onkel Wilhelm gemacht hatte, für den Nikolaus. Daß der Nikolaus im Pelz eigentlich „Pelzklaus“, „Pelzklos“ oder „Pelznickel“ hätte heißen müssen und nicht „Pelzmärte“ – Pelzmartin – fiel uns als Kinder nicht auf. Ebenso wenig, daß der Pelzmärte eigentlich am Vorabend des Martinstages hätte erscheinen sollen. Ob damals in Ulm der Pelzmärte nur zu uns kam, weil unsere Großmutter, die fest am Überkommenen hielt, aus der Neresheimer Gegend stammte, und zu anderen Familien der Nikolaus, weiß ich nicht mehr.

Es stellen sich also dem, der die brauchtümlichen Erscheinungen im Winterbogen des Jahrlaufs aufmerksam beobachtet, heute zwei Hauptfiguren vor, die an zwei verschiedenen Tagen des abnehmenden Jahres – am Martinstag (11. November) und am Nikolaustag (6. Dezember) oder an den beiden Vorabenden – die Kinder prüfen, strafen und beschenken, nämlich Martin und Nikolaus. Gestalten, die die beiden Heiligen bei ihren Kinderbescherumzügen in manchen Orten noch begleiten, lassen vermuten, daß vorchristliche Mittwinterfiguren, die den Kindern Wachstum, Segen und Gaben spendeten und sie vor Unheil bewahrten, im frühen und hohen Mittelalter durch Heilige abgelöst wurden. Durch umfangreiche Forschungen von Heinrich Winter, Heppenheim, erfahren wir, daß diese vorchristlichen Mittwinterfiguren, die er noch vor 30 Jahren im Odenwald, im Spessart und in der Rhön beobachtete und die zum Teil schon seit Jahrhunderten mit den christlichen Heilengestalten verschmolzen oder zu ihren Begleitern geworden sind, als alte und zerlumpte Männer erschienen, daß sich ein Mann in ein Pelzkleid hüllte oder unter einer Decke verbarg. Eine wesentliche Verhüllung dieser Mittwinterfiguren war das Strohgewand, das ja als Vermummung im Sommer-Winterkampf noch vielfältig an Fasnacht vom „hoorigen Bär“ in Singen, an Lätare, Ostermontag und Himmelfahrt vom „Hisgier“ im Markgräflerland, vom „Winterbutz“ in einem Teil der Pfalz und am Pfingstmontag vom „Latzmann“ in einigen Orten des Landkreises Ehingen an der Donau getragen wird. Aber auch als Frauen traten diese alten mittwinterlichen Gestalten auf. Besonders häufig erschien die „Hullefrau“, – der Name kommt von Frau Holle oder Frau Perchta – aus der dann mancherorts bei dem in unseren Kulturkreis übernommenen Brauch das Christkind wurde, das zunächst wohl den Pelzmärte begleitete; später aber, bei verstärkter christlicher Ausdeutung des alten Brauchs wurde das Christkind die Zentralfigur und die Pelzgestalt

sein Begleiter. Auch ein Percht, ein Knecht der Frau Perchta, drängte sich in diese Reihe: der Ruprecht. Ruprecht heißt rauher Percht, im Gegensatz zu dem schönen Percht, den es noch in den Alpenländern gibt. In einigen fränkischen Landesteilen von Baden-Württemberg findet sich heute noch vereinzelt das Christkind als Gestalt des Pelzmärteumganges und in schwäbischen und alemannischen Sprachlandschaften begleiten den heiligen Bischof Nikolaus da und dort noch Rutenbringer, Gabenspenden und zwei- oder vierbeinige Tiergestalten. Vielleicht waren diese merkwürdigen Gestalten – ganz gleich ob Mann, ob Frau, ob Tier – einmal die zentralen Erscheinungen der vorchristlichen Mittwinterumgänge, die in den Wochen des unheimlichen jahreszeitlichen Umbruchs schlechtweg das Böse abwehren und das Gute bestärken sollten. Wir wissen es nicht und werden es nie ergründen können. Wir können nur aus verkümmerten Restformen der Bräuche, die uns erhalten blieben, ihren möglichen Ursprung und Sinn vermuten. Als ziemlich sicher dürfen wir aber annehmen, daß mit der Verbreitung und Vertiefung des Christentums die alten Mittwinterbräuche mit neuem Sinn erfüllt und ihre alten Hauptfiguren zu Nebenerscheinungen gemacht wurden. Neue Hauptfiguren der zu vorweihnachtlichen Geschenkebringern gewordenen alten Mittwinterumgänge wurden die Heiligen Martin und Nikolaus.

Über diese beiden heiligen, vorweihnachtlichen Geschenkebringer hat Helmut Dölker, Stuttgart, im „Württembergischen Jahrbuch für Volkskunde 1957/58“ geschrieben. Seine Untersuchungen beschränken sich auf Grund des ihm vorliegenden Materials auf Württemberg. Durch meine eigenen Beobachtungen in Baden läßt sich der Betrachtungskreis auf das ganze südwestdeutsche Bundesland ausdehnen. Dölker zeigt zunächst, die Gebilde mitbetrachtend, die Gebiete, in denen der heilige Martin und in denen der heilige Nikolaus auftritt. Im großen und ganzen gilt, daß Martin nur in den ostschwäbischen und fränkischen, Nikolaus dagegen in den süd- und westschwäbischen und in den alemannischen Landesteilen anzutreffen ist. Dabei ergibt sich im Osten des Landes – etwa im Gebiet der Städte Heidenheim, Neresheim, Aalen und Ellwangen – ein Überschneidungsgebiet, in dem Namen und Erscheinungszeiten der beiden Heiligen sich merkwürdig und mannigfaltig durchdringen. Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen. In den fränkischen Gebieten um Calw und Neckarsulm erscheint Nikolaus. Oder im schwäbisch-alemannischen Sigmaringen findet ein Martinsumzug statt, und in Markdorf bei Meersburg lassen die Martinisinger ihr deutsches und ihr lateinisches Martinslied erschallen. Neue, von der

Kirche wiederbelebte Martinsaufzüge liegen außerhalb des dieser Betrachtung gesteckten Rahmens.

Aus dem zum Begriff für die vermummte Mittwintergestalt gewordenen Namen „Pelzmärte“, den in den Überschneidungsgebieten auch der Nikolaus am 5. und 6. Dezember führt, darf wohl gefolgert werden, daß von beiden Heiligengestalten, denen im Volksbrauch das vorweihnachtliche Geschenkebringen obliegt, Martin die ältere Verehrung genießt. Dölker weist auf die vielen Martinskirchen, auf die Patrozinienforschung und auf die religiöse Reformbewegung hin, die von Cluny ausgehend ihren wesentlichen deutschen Stützpunkt in Hirsau fand. Über Hirsau kam im 12. und 13. Jahrhundert Nikolaus als – ich möchte sagen – neuer „Modeheiliger“ zu uns. Erst von dieser Zeit an erscheint er als Kirchenpatron in den Gebieten, die direkt unter hirsauischem Einfluß standen oder deren Herrscher der clunyacensischen Reform zugetan waren. Dieser Heilige, dessen Verehrung neu aufkam, übernahm nun – ob schnell oder allmählich, gesteuert oder ungelenkt vermögen wir nicht zu sagen – die geschenkebringende Aufgabe des heiligen Martin, dessen Verehrung in Südwestdeutschland rund 400 Jahre älter ist als die des heiligen Nikolaus. In dem beträchtlichen Unterschied des Verehrungsalters der beiden Heiligen haben wir wohl auch den Grund zu suchen, warum der Name *Pelzmärte* im Bewußtsein des Volkes so fest saß, daß er in verschiedenen Landesteilen gedankenlos auf die neue Brauchgestalt Nikolaus übertragen wurde. Daß die Franken diesen Wechsel der Brauchgestalt mit wenigen Ausnahmen nicht mitgemacht haben, hängt zunächst einmal mit dem fast völligen Fehlen des hirsauischen Einflusses in ihren Gebieten zusammen, dann aber auch mit ihrer konservativen Treue zum alten Stammesheiligen Martin. Da sich der Wechsel der Brauchgestalt von Martin zu Nikolaus im wesentlichen wohl schon im hohen Mittelalter vollzogen hat, ist die Verteilung von Martin und Nikolaus kaum von der Verteilung der Konfessionen abhängig. Nach der Reformation trug zum Festhalten am alten Martinsbrauch in den evangelischen Teilen des Frankenlandes wohl auch die gesteigerte Wertschätzung des Vornamens Martin bei, die er durch Luther erfuhr.

Aus diesem kurzen allgemeinen Überblick wird klar, daß die meisten erhaltenen Martins- oder Nikolausschenkebräuche zweischichtig sind, nicht weil innerhalb der christlichen Schicht ein Wechsel von Martin zu Nikolaus stattfand, sondern weil neben den christlichen Heiligengestalten die heidnischen Mittwinterfiguren bestehen blieben. (Brauchgestalten und Brauchformen, die im folgenden beschrieben werden, bestehen alle heute noch.) Das Eigenartige, in gewissem Sinne sogar Erregende ist bei diesen vorweihnachtlichen Beschenkeumgängen, daß sich, wenn auch nur als Begleiter der Heiligenfigur, über viele Jahrhunderte einer christlichen Kultur hinweg Gestalten einer vorchristlichen Naturreligion bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Manche von diesen Gestalten erweisen sich durch ihre Gewandung und durch

ihre Attribute als Träger der alten Sommer-Winterkampfbräuche; sie erscheinen – wie schon erwähnt – oft kaum abgewandelt in Fasnacht, Lätare, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten.

In Dietingen bei Rottweil lebt ein besonders deutlich ausgeformter Nikolausbrauch, der nach den Erhebungen des dortigen Heimatkundlers, des 1873 geborenen Oberlehrers Georg Müller, schon den Urgroßeltern und Großeltern der ältesten Einwohner bekannt war. Im Dietinger Nikolauszug gehen heute: der heilige Bischof Nikolaus, Rutama'le, Nussaweible und die Nikolausbegleiter. Sie alle gehören dem Jahrgang der Zwanzigjährigen an. Auch die Mädchen dieses Jahrgangs sind indirekt am Nikolausumgang beteiligt: sie backen Gebäckbrote (Klausama'la) und spenden die anderen Gaben, die das Nussaweible austeilte. Früher haben die Eltern dem Nussaweible die Geschenke für ihre Kinder gegeben. Der heilige Nikolaus des Zuges ist mit weißem Chorhemd, mit Mithra und Bischofsstab besonders festlich gekleidet. Das Rutama'le geht links vom Nikolaus und trägt einen Zivilanzug in gedeckten Farben. In der rechten Hand hält es eine brennende Stallaterne und die linke umschließt ein Bündel mit langen Haselgerten. Rechts vom Nikolaus geht das Nussaweible, das, ebenfalls von einem Burschen dargestellt, in eine schwarze Pelerine mit Kapuze gehüllt ist. Obwohl es *Nussaweible* heißt, hängt von seinem Gesicht ein langer Flachsbart. In seiner linken Hand hält es einen Henkelkorb, in dem die Geschenke für die Kinder liegen. Diese Geschenke müssen früher, nach der Bezeichnung der Brauchfigur, zweifellos Nüsse gewesen sein. Über die wachstumspendenden Kräfte, die unsere Vorfahren in der Hasel und in der Nuß sahen, ist schon viel geschrieben worden. Die Gaben – Hasel und Nuß – lassen die Vermutung zu, daß die beiden Gestalten Rutama'le und Nussaweible der Schicht des Vorchristlichen entstammen. Die Darstellung des Nussaweible durch einen Burschen verstärkt diese Annahme. Die Nikolausbegleiter erwachsen nach Gestalt und Gehabe, auch wenn sie heute Bischofsmützen auf dem Kopf tragen, noch eindeutiger aus dieser Kulturschicht. Sie gehen in weiten Abständen hinter der Nikolausgruppe mit Rutama'le und Nussaweible, schellenrollend und peitschenknallend oder „klöpfend“, wie es in Dietingen heißt. Dieser Nikolauszug bewegt sich – immer etwa um 7 Uhr abends beginnend – am 4., 5. und 6. Dezember von Haus zu Haus. Kein Haus wird ausgelassen. Auch abseits liegende Höfe werden besucht. Vor dem 4. Dezember trifft sich der Jahrgang bei dem, der den heiligen Nikolaus darstellt und verabredet, welche Häuser an den verschiedenen Abenden besucht werden sollen. Die Nikolausbegleiter, jeder auch Nikolaus genannt, tragen lange schwarze Stiefel und schwarze Hosen, darüber ein weißes dreiviertellanges Hemd und auf dem Kopf eine silberbronzierte papierene Bischofsmütze. Auf ihrer Vorderseite prangt ein goldenes Kreuz. Die dreiviertellangen Hemden sind heute Ministrantenchorhemden. Nach dieser Verkleidung mußten die Nikolausbegleiter aus der christ-

lichen Zeit stammen. Aber kann das dreiviertellange Chorhemd nicht einstens einmal ein Totenhemd gewesen sein? Diese Vermutung drängt sich auf, wenn man an die weiße Hemdvermummung der Hullefrau und an die weißen Hemden der Altenmünsterer (bei Crailsheim) Rollesel des Heiligen Abends und an die Hemdglonker der Fasnacht denkt. Diese Annahme wird verstärkt durch zwei Attribute, die sie als Lärminstrumente mit sich führen: den über Schulter und Brust hängenden Schellenriemen und die lange Fuhrmannsgeißel. Schellen oder Rollen erklingen im Jahrlaufbrauch am Heiligen Abend (Rollesel), an Fasnacht (fast alle Narrenfiguren), an Lätare, Ostern und Himmelfahrt (Hisgier) und an Pfingsten (Butzen). Die Geißel knallt in der Fasnacht, an Lätare beim Aperschnalzen in den Alpenländern und bei den Pfingstbutzenumzügen. Der Lärm der Schellen und Geißeln sollte zu den erwähnten Zeiten im Winterbogen des Jahrlaufes Dämonen abwehren und böse Geister bannen. Als Überbleibsel eines Totenhemdes hätte das dreiviertellange Hemd der Dietinger Nikolausbegleiter in grauer Vorzeit die Aufgabe gehabt, die zur Wiederkehr drängenden Geister der Verstorbenen abzuschrecken.

Alle Gestalten des Dietinger Nikolauszuges gehen in die Häuser. Der Ablauf des Brauches in den Stuben entspricht im allgemeinen den üblichen Formen. Der heilige Nikolaus, seine Begleiter und das Nussaweible treten vom Flur aus in die Stuben zu den ängstlich-fiebernden Kindern. Nur das Rutama'le bleibt im Hausgang vor der Stubentüre stehen. Der Nikolaus besprengt beim Betreten der Stube die Familie mit Weihwasser und begrüßt sie mit der Grußformel: „Gelobt sei Jesus Christus“. Die Familie dankt mit: „In Ewigkeit, Amen.“ Danach heißt ein Kind den Nikolaus mit einem Vers willkommen und anschließend singen alle Kinder das in den letzten Jahrzehnten bekanntgewordene Lied vom „Nikolausabend“. Der Nikolaus ermahnt nun die Kinder durch ein langes Gedicht, das nach der Dietinger Tradition jedes Jahr neu gemacht oder zum mindesten verändert werden muß. Danach prüft der heilige Nikolaus oder einer seiner Begleiter, ob die Kleinen das „Vater unser“ beten können und ob sie das Jahr über brav waren. Das Nussaweible verteilt jetzt die Gaben, unter denen der aus Mürbteig gebackene „Klausama“ nicht fehlen darf. Nun verlassen der Nikolaus und seine Begleiter die Stube. Das Nussaweible bleibt noch kurze Zeit zurück, um vom Hausvater oder von der Hausmutter eine Geldgabe als Dank für die Geschenke in Empfang zu nehmen. Von dieser werden die Geschenke bezahlt, die das Nussaweible an die Kinder verteilt und auch die Dinge, die für den Nikolausumgang alljährlich neu beschafft werden müssen. Bleibt ein Rest, so wird er von den Jahrgängern gleichmäßig an alle – Burschen und Mädchen – verteilt. Wenn dann auch das Nussaweible die Türe hinter sich zugemacht hat, öffnet das im Hausgang stehende Rutama'le sie nochmals und wirft, ohne die Stube selbst zu betreten, eine Haselgerte den Kindern hinein. Weder Nikolaus noch seine Begleiter drohen den Kindern mit der Rute. Die Rute wird auch

nicht dem Vater oder der Mutter als Instrument des Strafvollzugs übergeben. Hieraus wird deutlich, daß im Dietinger Nikolausbrauch die Haselgerte noch ihre Segen bringende Aufgabe bewahrt hat, wenigstens der Brauchform nach, wenn auch an die Leben spendende Kraft der Rute niemand mehr glaubt.

Eine andere beachtliche Nikolausgruppe, in der die wesentlichen Entwicklungsstadien des Brauches deutlich an den vier Figuren „Klausenbigger“, „Ruhpelzer“, „Santikos“ und „Bischof Nikolaus“ erkennbar sind, zieht in Steinach im Kinzigtal am Vorabend des Nikolaustages, mit Schellen läutend und mit Ketten rasselnd, von Haus zu Haus. Die beiden ältesten Figuren der Gruppe sind zweifellos der „Klausenbigger“ und der „Ruhpelzer“. Der Klausenbigger gehört zu den Tiergestalten des alten Mittwinterumgangs oder des neueren Nikolauszuges, von denen Heinrich Winter für sein Beobachtungsgebiet (Odenwald, Spessart und Rhön) Erscheinungen mit acht, vier, drei und zwei Beinen nennt. Zu den zweibeinigen gehört der Steinacher Klausenbigger. Soll dieser „Bigger“, so wird er in der Mundart abgekürzt genannt, in einen größeren Zusammenhang mit anderen, den Nikolaus begleitenden Tierfiguren gestellt werden, so ist er den von Winter geschilderten Erscheinungen „Hörnersnickel“, „Hörnersvaltin“, „Hörnersnickelvaltin“ und „Bolischbock“ nahe verwandt.

Beim Steinacher Klausenbigger ist unklar, ob er einen Esel oder ein Pferd darstellen soll. Der Name „Biggesel“ für dieselbe Brauchgestalt in dem nur fünf Kilometer entfernten Biberach an der Kinzig, von dem noch berichtet wird, legt die Vermutung nahe, daß es sich bei dem Steinacher Bigger auch um eine Eselsgestalt handelt. Er ist vorwiegend weiß, nur seine beiden Beine stecken in schwarzen Schaftstiefeln. Der Darsteller des Klausenbiggers trägt weiße Leinenhosen, deren Enden in den Stiefelschäften verschwinden. Der Sattler des Ortes staffiert den Klausenbigger aus. Das Gewand stellt er aus zwei Leintüchern her. Das eine Leintuch näht er in Form eines etwa einen Meter langen Zuckerhutes ab und stopft die Hülle mit Seegras aus. Dann bindet er eine im Wald gehauene Astgabel mit Schnüren in den zuckerhutförmigen Kopf ein. Am Halsende des Kopfes wird das zweite Leintuch wie eine Pelerine angenäht. Es bleibt vorne offen, wird aber übereinandergeschlagen, so daß der Darsteller des Klausenbiggers, der den Riesenkopf waagrecht am Gabelstiel trägt, verdeckt ist, aber trotzdem hinaussehen kann. Auf die zwei Gabelenden wird eine rote Pferdeohrenkappe (Pferdefliegenschutz) gesetzt. So entstehen die roten Ohren des Biggers. Auf die Vorderseite des langen spitzschnäuzigen Kopfes werden aus rotem Flanell Augenbrauen, Augen, Nase und Mund aufgenäht. Die Markierung der Gesichtsteile erfolgt durch Aufnähen und nicht durch Aufmalen, damit das Leintuch später wieder als Bettuch verwendet werden kann. Von dieser mittwinterlichen, überlebensgroßen, fast drei Meter hohen Tiergestalt geht auf die Kinder eine unheimliche Wirkung aus.

Bei der Prüfung der Kinder in der Stube, die in Steinach alle vier Gestalten miteinander betreten, hat der Bigger nur die Aufgabe, nach Aufforderung durch die beiden prüfenden Kloosen oder den Ruhpelzer die bösen und unfolgsamen Kinder mit der Spitze seines Riesenkopfes zu picken. Dabei stößt er ein eselartiges Wiehern aus. Nicht minder gruselerregend wirkt der Ruhpelzer. Elard Hugo Meyer nennt in seinem im Jahre 1900 erschienenen Werk „Badisches Volksleben“ auch den Namen „Ruhpelz“. Daß diese Namensform die ältere Benennung für diesen Nikolausbegleiter sein könnte, erscheint mir unmöglich, weil das Rügen zweifellos erst spät eine Funktion dieser Gestalt wurde. Der Ruhpelzer ist ganz sicher eine Abart des Ruprechts. Das Bestimmungswort „ruh“ seines Namens bedeutet wie bei Ruprecht „rauh“. An Stelle des auf seine Herkunft weisenden Wortes Precht = Percht ist das seine Kleidung oder seine Tätigkeit verratende Pelz oder pelzen getreten. „Pelzer“ kann also sowohl „der in Pelz gehüllte“ als auch der „Pelzende“, der Schlagende sein. Die eigenartigen sprachlichen Zusammenhänge zwischen der Pelzkleidung der mittwinterlichen Figuren und ihrer schlagenden Tätigkeit müßten einmal besonders untersucht werden. Das Gesicht des Ruhpelzers ist um Augen, Backen und Nase geschwärzt und die oberen und unteren Gesichtsteile sind mit einem schwarzen Strumpf bedeckt. Seinen Leib umhüllt eine Jacke aus grauem Hasenfell und um die Hüften hängt ein Rock aus den Blütenrispeln des Schilfgrases. In der Mundart von Steinach werden diese Schilfblüten „Nonerle“ genannt. Auf dem Kopf sitzt eine kleine weiß-graue Pelzkappe. Die Füße des Ruhpelzers stecken in schwarzen Schaftstiefeln, wie die des Klausenbiggers und die der beiden Nikolausgestalten. An seinem Gürtel baumelt eine schwere Eisenkette, die er gelegentlich in die linke Hand nimmt, um damit die Kinder zu schrecken. In der Rechten hält er die Rute in Form eines Reisigbesens. Neben den beiden Kloosen examiniert auch er die Kinder. Seine eigentliche Aufgabe aber ist das Schlagen, das Züchtigen. Zweifellos hat auch der Steinacher Ruhpelzer seinen Ursprung in heidnischen Vorstellungen.

Das Eigenartige der Steinacher Klausenbiggergruppe ist, daß in ihr der Heilige aus der christlichen Brauchsicht gleich gedoppelt erscheint, als „Bischof-Nikolaus“ und als „Santikloos“. Beide Gestalten sind fast gleich gekleidet. Weiße Leinenhosen, die in den Stiefelschäften stecken, weiße halblange Leinenkittel mit weiten Ärmeln; beide tragen einen Ledergurt um den Leib und haben gleiche silberbronzierte Bischofsmützen mit goldenem Kreuz auf dem Kopf. Beide verhüllen den oberen Gesichtsteil mit weißen Halbmasken aus Stoff und den unteren mit langen grauen Flachsbarthen. Sie unterscheiden sich lediglich durch ihre Ausrüstung. Der Bischof Nikolaus hält in seiner Rechten einen weißen Bischofsstab, der an seinem oberen gerundeten Ende schneckengangartig mit einem Goldpapierstreifen umwunden ist. Der Santikloos hat diesen Bischofsstab nicht. Ihm fehlt also ein wesentliches Attribut des Bischofs. Das bedeutet wohl hierarchisch, daß er –

wenn auch sonst völlig gleich im Gewand – nicht mit dem Bischof gleichrangig ist. Auch sein Attribut, ein geflochtener Rückentragkorb mit Rutenbündeln, deutet auf eine Rangminderung. In der Stube stellt sich auch der Santikloos nicht vor wie der Bischof Nikolaus, der in einem Vers unter anderem sagt:

„Sankt Nikolaus werde ich genannt,
den frommen Kindern wohlbekannt.“

Aber der Name Santikloos bedeutet doch auch Sankt Nikolaus. Woher mag wohl der Name kommen, der sonst im Kinzigtal nicht häufig anzutreffen ist? Und was mag es mit dieser zweiten Nikolausgestalt, die wie herabgewürdigt oder verdrängt erscheint, für eine Bewandnis haben? Linksrheinisch, im Elsaß, ist der Ausdruck Santikloos für den Nikolaus allgemein gebräuchlich. Da Straßburg rechtsrheinischen Besitz hatte, ist denkbar, daß der Name auf diesem Weg aus dem Elsaß ins mittlere Kinzigtal kam. Wenn aber ein Name irgendwoher übernommen wird, so muß etwas da sein, für das man keinen eigenen Namen hat oder dessen alter Name nicht mehr gut genug oder nicht mehr erwünscht ist. Liegt es nun, nach den Ausführungen über das Verdrängen des heiligen Martin durch den heiligen Nikolaus im hohen Mittelalter, nicht nahe, anzunehmen, daß auch hier Nikolaus den Martin verdrängte? Und zwar nicht auf die Weise, daß mit dem Auftreten des neuen Geschenkebringers der alte verschwand, sondern so, daß der neue, von der Kirche gefördert, zwar kam, der alte aber blieb, weil das Volk beharrlich am Überkommenen festhielt. Die erwähnten Degradierungserscheinungen machen diese Vermutung wahrscheinlich. Die verdrängte Martinsgestalt mag wohl noch eine Zeitlang ihren alten mit Martin gebildeten Namen weitergeführt haben. Als aber nach Generationen im Volksbewußtsein die Bindung des vorweihnachtlichen Gabenbringers an Martin völlig verschwunden war und dieser Gabenbringer ganz in Nikolaus personifiziert wurde, mußte der neben Nikolaus weiterlebende, aber entthronte Martin einen neuen Namen erhalten. Und was lag da näher, als einen mit Nikolaus zusammenhängenden Namen zu wählen, der nicht heimisch war, sondern aus der Fremde kam und vom Volk nicht ganz verstanden wurde.

Wenn die vierköpfige Steinacher Klausenbiggergruppe durch das Dorf zieht, darf sich nach altem Herkommen kein lediges Mädchen auf der Straße zeigen. Wird aber doch eine Neugierige erspäht, so wird sie gefangen und in den Bach geworfen. Dieses „in den Bach werfen“ wird heute weitgehend, auch von den Ausübenden, als Unfug betrachtet. Aber steckt dahinter nicht ein alter Wasserzauber wie in den Brunnenbräuchen an Fasnacht, Ostern, in der Mainacht oder an Pfingsten?

Nahe bei Steinach liegt im Kinzigtal das schon erwähnte Biberach. Hier besteht heute die Klausengruppe aus drei Gestalten, aus Biggesel, Ruprecht und Nikolaus. Wie in Steinach Klausenbigger und Ruhpelzer, so entstammen

in Biberach Biggesel und Ruprecht der vorchristlichen Naturreligion. Daß der Biberacher Biggesel und der Steinacher Klausenbigger trotz verschiedener Namen dieselben Mittwintergestalten sind, wurde schon erwähnt. In beiden Orten trägt diese Tiergestalt den etwa einen Meter langen kegelförmigen Kopf aus einem Leintuch, das in Steinach fachmännisch prall und glatt mit Seegras, in Biberach neuerdings aber mit Papier ausgestopft wird. Der mit Papier ausgestopfte Kopf hängt schlaff und unregelmäßig geformt an der Astgabel. An der Verwendung einer natürlichen Astgabel wird in beiden Orten festgehalten. In Biberach wird das Leintuch einfach an den Gabelenden zu Ohren abgebunden. Die rote Pferdeohrenkappe des Steinacher Biggers, die die Ohren besonders betont und deren gehäkelter Teil die Stirne ziert, fehlt dem Biberacher Biggesel. Auch fehlen ihm die Augenbrauen und der Mund. Auf dem weißen Kopf des Biberacher Biggesels sind aus rotem Flanell nur zwei ovale, schräggestellte Flecke als Augen und ein längerer Streifen über die Schnauzenspitze genäht, die als Gabel oder Lebensrune wirken sollen. Der rote Streifen, der Nase und Mund zusammenzieht, macht den Biggeselkopf fast zu einem Storchkopf. (Ob die Brauchfigur des Storchentages, die an Petri Stuhlfeier in Haslach, Unterentsbach, Zell und Unterharmersbach heute noch eine Rolle spielt, auf die Zeichnung des Kopfes vom Biberacher Biggesel eingewirkt hat, müßte besonders untersucht werden.) Wie in Steinach, so verhüllt auch in Biberach ein zweites Leintuch die Gestalt des Eseldarstellers, der darunter ein weißes Nachthemd und lange schwarze Hosen an hat.

Der Ruprecht in Biberach trägt schwarze Schaftstiefel und darüber einen langen, grauen, zweireihigen Zivilmantel mit angenähter Kapuze. Sein Gesicht ist weder mit einer Maske bedeckt, noch ist es geschwärzt; nur ein angeklebter schwarzer Bart macht es für Kinder schrecklich. Über Ruprechts Schultern und Rücken hängt ein geflochtener Tragkorb mit vielen Rutenbündeln. Er hat dunkle Handschuhe an. In der rechten Hand hält er eine Kette, in der linken ein Rutenbüschel. Der Einkleidung dieser beiden Gestalten wird in Biberach nicht so viel Sorgfalt und Anteilnahme gewidmet wie in Steinach, wogegen umgekehrt die beiden Steinacher Heiligenfiguren Bischof Nikolaus und Santiklos in ihrer bescheidenen Kleidung entfernt nicht mit dem Pomp des Biberacher Bischofs verglichen werden können. Der Biberacher Nikolaus trägt eine echte Albe, darüber einen kostbar bestickten weißen Rauchmantel und eine eigens von einer Paramentennäherin gefertigte Mitra. Dazu einen langen weißen Flachsbarb und einen prächtigen Bischofsstab. Ein Nikolaus fast wie aus dem Märchenbuch, der die Sphäre des Volkstümlichen eigentlich schon hinter sich gelassen hat. Dem Darsteller des Heiligen Nikolaus kam es im Beobachtungsjahr 1958 auch nicht so sehr auf das Erwecken jenes imponderabilen Zaubers an, der sonst von dieser Brauchgestalt ausgeht, als vielmehr auf schulische

und religiöse Erziehung. Solche Absichten sind bei den beiden Steinacher Nikolausfiguren nicht erkennbar.

Es wäre nun sehr gewagt, besonders nach jeweils nur einmaliger Beobachtung, aus der unterschiedlichen Ausstattung der Brauchgestalten und ihres Verhaltens in beiden Orten bindende Schlüsse ziehen zu wollen. Diese Unterschiede lösen aber doch einige Fragen aus, die gestellt werden müssen, obwohl sie alle in diesem Rahmen und ohne genauere Einzeluntersuchungen nicht beantwortet werden können: Ist in Steinach die Bindung der Volksvorstellung an die ältesten Gestalten Bigger und Ruhpelzer noch so stark, daß sie in der Gewandung – gegenüber den beiden Heiligenfiguren – bevorzugt behandelt werden? Gleicht im Volksglauben das doppelte Nikolauserscheinen diese Bevorzugung aus? Werden Bigger und Ruhpelzer immer noch als Zentralgestalten empfunden und wird daher ihre Kleidung reicher ausgestattet? Wenn dies so wäre, dürfte der Steinacher Klausenbigger-Umgang nie oder nicht oft und ernsthaft zu öffentlichen und kirchlichen Beanstandungen Anlaß gegeben haben. Oder ist dies nur einfach darauf zurückzuführen, daß die Steinacher Verkleidungen seit Jahren vom Sattlermeister des Ortes vorgenommen werden, dessen handwerkliches Interesse besonders diesen beiden schwierigen Figuren gilt? Daß in Steinach wie auch in Dietingen der Brauch noch keine Aufweicheerscheinungen zeigt, beweist die Tatsache, daß er nur von der Burschenschaft des Ortes getragen wird, wenn auch in Dietingen indirekt Mädchen an ihm beteiligt sind. Als Darsteller von Brauchgestalten, die Straßen und Häuser betreten, erscheinen in beiden Orten keine Frauen. Anders dagegen in Biberach. Im Beobachtungsjahr 1958 wurde dort der Biggesel von einer Frau dargestellt. Diese örtliche Gepflogenheit ist aber nicht neu. Sie besteht mindestens schon in der dritten Generation. Die Mutter der heutigen Biggeseldarstellerin, die 1885 geborene Frau Theresia Erdrich, erzählte, daß in ihrer Jugend, als sie fünf Jahre alt war,

„d' Nochbere komme isch un hätt an Biggesel
g'macht und ihre Mann hätt dr Klaus g'macht.“

So deutet hier manches darauf hin – und das ist das Interessante in Biberach –, daß der Klausenbrauch seit Jahrzehnten schon einem sinnfälligen Wandel unterworfen ist. In diesem Wandel stehen als wirkende Kräfte auf der einen Seite das Bedürfnis nach Verfeinerung und christlicher Vertiefung, auf der anderen Seite aber beharrliches Festhalten an der Gestalt des Biggesels und an der Herstellung seines Kopfes mit einer gewachsenen Astgabel. Dabei mag das heute übliche Ausstopfen des Biggeselkopfes mit Papier statt mit Heu nur von nebensächlicher Bedeutung sein. Es ist eben bequemer und bringt weniger Schmutz in die Stuben. Viel wichtiger erscheint, daß schon bei der alten Generation in dem verkehrsoffenen Biberach sich das Bedürfnis nach einer Verfeinerung des Brauches einstellte, einmal, weil der ursprüngliche Sinn des Klausenlaufens nicht mehr bewußt

war, zum anderen aber, weil die Kläuse sich nach den aufgeklärten, bürgerlich-gehobenen Vorstellungen der Einwohnerschaft zu wild gebärdeten. So erzählte mir Frau Erdrich noch:

„Früher hätt mr dr Klaus net schön g'macht, es isch in ama g'wisse Sinn a Grobheit gsi, was mit de Klausa bassiert isch . . . Dr Klaus hätt a Kett mitbrocht ond dia hätt er scho über d'Steg so wüescht omanander-g'hämmert, über d'Stegestaffla nuf, daß mr g'meint hätt, jetzt kommt a ganzer Troß mit Ketta. Ond wemmer a pflegte Steg gha hot wie ich, no hätt mr sich schön bedankt für die Löcher, wo er in d'Steg g'schlage hätt.“

Die Wildheit der Kläuse wurde also von dem Augenblick an störend empfunden, als auch die Bewohner einer ländlichen Gemeinde anfangen den Wert eines gepflegten Hauses zu schätzen. Die Kläuse haben – es müssen nach den Schilderungen früher oft mehrere gewesen sein – in den Stuben oft auch so auf die Kinder eingeschlagen, daß sie von den Eltern aus dem Haus gejagt werden mußten. Nach dem ersten Weltkrieg setzte dann in Biberach eine Neuformung des Klausenumgangs ein, die die Gruppe auf die drei Gestalten Nikolaus, Biggesel und Ruprecht festlegte. Die Neuformung, die in allem gezähmter und beherrschter war, hat dann im ganzen Ort Kindern und Erwachsenen viel Freude bereitet. Der Brauch wurde zeitweilig auch mit dem öffentlich-geselligen Leben des Ortes in Verbindung gebracht. So wurde zum Abschluß des Nikolaus-Biggesel-Umganges die neu eingeführte silberbronzierte Rute als Zeichen einer erstrebenswerten bürgerlichen Kindererziehung, auf einem Vereinsabend des Kegelklubs um 20 Mark versteigert. Gleichlaufend mit dieser Verbürgerlichung des Brauches geht der Versuch einer stärkeren kirchlichen Ausdeutung.

Nur drei Kilometer von Biberach entfernt liegt im Hammersbachtal Unterentersbach. Als ich mich dort vor zwei Jahren nach Nikolaus und Biggesel erkundigte, bekam ich zu hören, daß dieser Brauch eine wüste, wilde Sache sei, an der ich bestimmt nicht viel Freude haben würde. Die Frau, die mir diese Auskunft gab, stammt allerdings aus der Stadt und hat keine gewachsene Verbindung zu dem urtümlichen, bäuerlichen Biggesel-Umgang des kleinen Dorfes, in dem sie nun lebt. Als ich mich später an die Unterentersbacher Pflugwirtin wandte und ihr mein Interesse am Nikolaus-Biggesel-Brauch bekundete, spürte ich sofort, daß mir jetzt jemand Auskunft gab, der damit innerlich verwachsen war. Ihr Sohn Rudolf, 1931 geboren, war damals die treibende und tragende Kraft, die hinter dem Umgang stand. Leitend oder gar organisierend darf man das, was er dazu getan hat, nicht nennen, denn der Vorabend des Nikolaustages läuft in Unterentersbach ohne Leitung und ohne Organisation ab. Das allein ist schon bemerkenswert. Die Träger des Brauches sind die ledigen Burschen des Ortes. Sie wissen seit Jahren und seit Generationen, was ihre Aufgabe – ja ihre Pflicht – am Nikolausvorabend ist. Ihnen muß nichts „angeschafft“

und schon gar nichts befohlen werden. Jeder weiß nach kurzer kameradschaftlicher Verständigung, die auch einmal hitzig sein kann, was er zu tun und was er in der Nikolaus-Gruppe zu machen hat. Wer sich dieser selbstverständlichen Verpflichtung zum Brauch entzieht, lockert oder löst dadurch seine Bindung zur Burschenschaft. Aus dieser alten dörflichen Grundhaltung heraus lebt der Unterentersbacher Nikolaus-Biggesel-Umgang noch heute als der wohl urwüchsigste Mittwinterbrauch des ganzen Schwarzwaldes.

Wer die Unterentersbacher Gruppe am Nikolausvorabend durch die dunklen Dorfstraßen ziehen sieht und hört, dem wird bald klar, daß hier der Biggesel noch die Zentralfigur des Umganges ist. Nicht allein deswegen, weil der Unterentersbacher Biggesel eine vierbeinige Tiergestalt ist, sondern weil das ganze Gehabe der Nikolaus- und Biggeselbegleiter sich um Nikolaus kaum kümmernd, den Biggesel als den Gruppenmittelpunkt ausweist. Zwei Burschen, dem „Vordermann“ und dem „Hintermann“, wird eine große dunkelgraue Decke übergeworfen. Sie gehen darunter gebückt. So entsteht der Leib des vierbeinigen Biggesels. Die vier Füße der beiden Burschen, die lange dunkle Hosen tragen, stecken in schwarzen halbschäftigen Rohrstiefeln. Der Unterentersbacher Biggesel hat keinen Schwanz, die Hinterseite der Tiergestalt ist also nicht besonders betont. Je nachdem der Hintermann aufrecht oder gebückt unter der Decke geht, erhöht oder senkt sich die Kruppe. Der Vordermann trägt den Kopf des Biggesels, einen grau bemalten Maskenkopf aus Papiermasché, der auf seiner Vorderseite von der Stirn bis zum Maul einen breiten senkrechten weißen Streifen hat. Die aufgemalten weißen Augen mit schwarzen Pupillen sind schwarz umrandet. Aus dem breiten Maul leuchtet eine weiße Zahnreihe. Über die Ohren ist, wie in Steinach, eine rote Pferdeohrenkappe gezogen, deren gehäkelte Fransen fast bis zu den Augen fallen. Der Kopf steckt in einem Ledergeschirr, an dem der Biggesel von einem „Schwarzen“ geführt werden kann. Der Unterentersbacher Ruprecht hat im Rückenkorb die Ruten; er heißt wie in Steinach auch Rupelzer. Er ist mit einem schwarzen Mantel, dunklen Hosen und schwarzen Stiefeln bekleidet. Gesicht und Hände sind geschwärzt. Auf dem Kopf trägt er eine gestrickte schwarze Kappe. In der linken Hand hält er eine Rute. Zu Biggesel und Rupelzer treten in Unterentersbach noch die „Schwarzen“. Ihre Zahl schwankt je nach der Stärke der Burschenschaft und der durch Ausbildung und Arbeit bedingten Teilnahmemöglichkeit. Die Schwarzen sind wie der Rupelzer gekleidet, fetten wie dieser Gesicht und Hände ein und beschmieren sie dann dick mit Ruß. Einer führt mit der Linken den Biggesel am Halfter und trägt in der Rechten eine Rute, der andere knallt mit einer Peitsche und hält in der anderen Hand den weißen Gabensack des Nikolaus und dazu ebenfalls eine Rute. Treffen die Schwarzen beim Nikolaus-Biggeselzug durchs Dorf ein lediges Mädchen auf der Straße an, so machen sie es schwarz. Dieses Schwärzen wird, wie das „In-den-Bach-Werfen“ in Stei-

nach, heute fast von jedermann, auch von den Brauchträgern selbst, als Unfug oder Ullk betrachtet. Dabei war das Schwärzen wohl einst eine Schutzhandlung, die die Geschwärzte vor den unheilbringenden Geistern des Wilden oder Wotans Heeres in der Nacht unsichtbar machen sollte.

Im Kreis dieser vorchristlichen Brauchgestalten erscheint nun seit dem hohen Mittelalter der Bischof Nikolaus als die christliche Figur, die dem alten Mittwinterumgang den neuen Sinn gibt. Bischofsmütze mit goldenem Kreuz und goldenen Sternen und Bischofsstab mit goldenem Oberende sind seine Standeszeichen. Ein weißes Hemd wird mit einer Kordel um den Leib abgebunden. Sein Gesicht wird durch einen langen blonden Bart unkenntlich gemacht. Aus der Mitra quillt eine Flut von blondem Lockenhaar. Die Füße stecken in schwarzen Stiefeln.

Diese Figuren ziehen am Vorabend des Nikolaustages in Unterentersbach von Haus zu Haus. Dem Zug gesellen sich auf der Straße noch weitere, nicht verkleidete Burschen als „Klöpfer“ hinzu. Je mehr Klöpfer teilnehmen und Lärm machen, desto besser ist die Wirkung des Umganges. Diese Meinung der Einheimischen läßt vielleicht den Schluß zu, daß unterbewußt noch eine Bindung an Handlungen, Gestalten und Sinn des Brauches lebt. Die nicht verkleideten Klöpfer rasseln mit Ketten, knallen mit Peitschen, trillern mit Pfeifen und blasen mit Hörnern und Hupen.

Ihr „Heidenlärm“ ist ohrenbetäubend. Bei den Stubenbesuchen bleiben die Klöpfer auf der Straße. Sie warten, bis die Nikolaus-Biggesselgruppe wieder aus dem Haus tritt, um dann die Klausengestalten mit ihrem Lärm zum nächsten Haus zu begleiten.

Die ganze Klausengruppe, also Nikolaus, Rupelzer, Biggesel und die Schwarzen, betreten die Stube zur Prüfung der Kinder. So wild das Gebaren der vorchristlichen Figuren auf der Straße ist, so anständig ist es vor den

Kindern. Das Examinieren durch den Unterentersbacher Nikolaus erfolgt rasch und ohne Überbetonung des Erzieherischen. Die Kinder müssen beten, sie erhalten dann Äpfel, und zum Schluß des Besuches wird dem Nikolaus ein Abschiedsvers aufgesagt:

„Sankt Nikolaus!

Du bist der heilige Nikolaus,
du kommst herab vom Himmelshaus.
Dein Weg ist weit, der Wind ist kalt
und ein Jahrtausend bist du alt.
Im Himmel hast du Reich und Thron
und ein Zepter und eine goldne Kron.
Doch jedes Jahr um diese Zeit
zu Weihnachten, wenn es stürmt und schneit,
da machst du durch die Welt die Rund
und tust dich braven Kindern kund.
Gott grüße euch und seid nicht bang,
leicht ist die Prüfung und nicht lang.“

Dieser zweifellos neue Nikolausvers fügt sich ohne Störung in den alten zweischichtigen Brauch. Er zeigt, daß auch in einem so traditionsverbundenen Ort wie Unterentersbach lang überlieferte Brauchformen Zutaten der jeweiligen Zeit aufnehmen, um durch die anpassende Wandlung am Leben zu bleiben.

Die beiden großen Kriege unseres Jahrhunderts und die durch sie ausgelösten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Veränderungen zerstörten eine Unzahl von Bräuchen und Brauchformen. Wen dieser Verlust in Trauer versetzt, der möge sich damit trösten, daß in einer solchen Umbruchszeit wie der heutigen doch noch viele Zeugnisse von Glauben und Geist unserer Vorfahren zu finden sind. Den eindrucksvollsten Erscheinungen der Vorweihnachtszeit aus dem kleinen Gebiet zwischen oberem Neckar und unterer Kinzig galt dieser Versuch einer Beschreibung und Deutung.

Neujahrswunsch

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Dem wünsch ich ein gesegnet Jahr!
Kein Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Bring uns in Sorgen und Gefahr.
Und mit dem lang ersehnten Korne,
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring uns das Jahr in seinem Horne
Das alte gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß:
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich im Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.

Ludwig Umland